

Thomas Franke

Der Tote und der Taucher

Roman

SOK 
MIT HANDICAP


GerthMedien

Inhalt

Prolog.....	7
Nacht.....	11
Am Morgen.....	17
Vandalismus und ein Todesfall.....	23
Geschwister.....	29
Vergangenheit.....	36
Der Stich.....	47
Zeugenvernehmung.....	59
Theory of Mind.....	71
Recherche.....	78
Verhör im Skatepark.....	86
Überraschungsbesuch.....	99
Der Kosmonautensprung.....	103
Der Verstecker.....	113
Recht haben genügt nicht.....	127
Operation Gerechtigkeit.....	139
Friedbert und der feine Ronny.....	154
Arztbesuch.....	164

Gewollt?	172
Viele Fragen und heißer Kaffee	179
Herr Schmidt-Wachtel und das verlorene Handy	188
„One Billion“ und die Heimaufsicht.	198
Die WG.	208
Verwirrung	218
Gestalten im Nebel	228
Klar wie Kloßbrühe	235
Geheimnisse	243
Eine Hypothese	252
Fleischermeister	261
Soli Deo gloria	267
Gestorben, bevor der Tod kam	277
Lageanalyse und Keksgeschosse	288
Überraschung aus Hohenwutzen.	301
Match Point Birdie.	309
Kommando Messe	316
Verhörraum mit Haltegriffen.	326
Auszug aus <i>Aktion Licht</i> , dem zweiten Band der <i>Soko mit Handicap</i> -Dilogie	341
Danksagung und Nachwort	347

Prolog

Obwohl die Zweige an den Bäumen wieder grüntem, trugen die Nächte noch den frostigen Atem des Winters in sich. Der Mann ohne Namen schlang den Mantel fester um sich und stemmte sich gegen den Wind, der ihm entgegenblies.

Aus den Augenwinkeln sah er, wie ein Pärchen aus dem Nobelrestaurant trat. Der Mann war groß und breitschultrig, die Frau schlank und viel zu dünn angezogen.

Der Namenlose bemerkte, dass der Mann ihn beobachtete. Das war nicht ungewöhnlich. Schon gar nicht um diese Uhrzeit. Die Leute versuchten einzuschätzen, ob er eine Gefahr darstellte. Bewusst ließ er die Schultern hängen und schlurfte weiter. Er war nur ein Obdachloser, harmlos und unbedeutend, niemand, den man eines zweiten Blickes würdigte. Das war sein Schutz und sein Schicksal.

Er spürte den Blick des Mannes in seinem Nacken, dann bog er ab. Nach zwei Dutzend Schritten erreichte er das vergitterte Eisentor, das die Einfahrt zu einem aufwendig restaurierten Hinterhof versperrte. Er blickte sich vorsichtig um. Niemand war zu sehen. Rasch überkletterte er das Tor und verschwand im Dunkel des unbeleuchteten Durchgangs. Obwohl er sich bemühte, leise zu sein, hallten die Schritte seiner abgewetzten Ledersohlen unangenehm laut von den gemauerten Wänden wider.

Im Hinterhof angelangt, kletterte er auf eine Altpapiertonne und schwang sich über die schmale Mauer in den nächsten

Hof. Geduckt schlich er unter einem Fenster im Parterre entlang und kauerte sich auf das Gitter eines Lichtschachts.

Dort wartete er. Durch eine Lüftungsklappe drangen Geräusche zu ihm heraus, ein Klirren und Klappern und müde Stimmen. Wie von selbst glitten seine Finger unter den alten Wollmantel und ertasteten die dickbauchige Flasche. Und noch ehe es ihm bewusst war, hatte er sie an die Lippen gesetzt. Er trank schnell und in großen Schlucken. Die Flüssigkeit brannte in seiner Kehle, und für einen kurzen Moment fühlte er sich behaglich warm. Dann war die Flasche leer. Er bemühte sich, sie leise abzustellen. Aber seine Hände zitterten zu stark, es klirrte, als die Flasche gegen einen stählernen Container stieß. Bevor er reagieren konnte, fiel sie um und rollte über das Pflaster gegen eine Mülltonne. Dort lag sie still und dumpf glänzend im Licht des Mondes.

Wütend starrte der Mann ohne Namen auf seine Hände. Die Finger zitterten leicht, und die blassblau verfärbte Haut war rissig. Irgendwann musste er etwas anderes mit diesen Händen getan haben, als Mülleimer zu durchwühlen und gleichgültige Passanten anzubetteln. Vielleicht waren diese steifen Finger geschickt gewesen, und er war einem Handwerk nachgegangen? Vielleicht hatte er auch, einen teuren Kugelschreiber haltend, das Schicksal vieler Menschen mitbestimmt? Er wusste es nicht. Er wusste nur, wie man überlebt.

Schritte waren zu hören, und er duckte sich tiefer in sein Versteck. Sie waren zu zweit, schwer atmend unter der Last, die sie trugen. Ein Deckel wurde geöffnet und prallte mit einem dumpfen Laut gegen eine halb gefüllte Plastiktonne. „Na lecker!“, knurrte einer der beiden.

Der andere kicherte. „Warte ab, bis es Sommer ist, dann tummeln sich da drin so viele Maden, dass du glaubst, die Tonne robbt gleich über den Hof.“

„Hör auf, Mann, mir wird schlecht.“

Der andere lachte.

Ein plätscherndes Geräusch war zu vernehmen. Dann wurde der Deckel zugeklappt.

„Endlich Feierabend.“

Die Schritte entfernten sich wieder. „Wie oft wird das Ding eigentlich geleert?“

„Zweimal die Woche.“

„Ist das nicht ein bisschen wenig?“

„Alles eine Frage des Geldes.“

Der Mann im Schatten wartete, bis er die Tür ins Schloss fallen hörte. Dann kroch er aus seiner Deckung und schlich über den Hof. Er musste schnell sein. Sehr rasch nahmen die Reste den Geschmack der Tonne an – und nicht nur das... Einmal war er zu spät gewesen. Trotz des säuerlichen Geschmacks hatte er das Fleisch gegessen. Zwei Tage lang hatte er keinen Bissen Brot und keinen Schluck Wasser bei sich behalten, und anschließend war er über eine Woche lang so geschwächt gewesen, dass er sich kaum auf den Beinen halten konnte.

Er klappte den Deckel auf. Es dampfte, das Geschnitzelte war noch warm. Er ignorierte die dunklen Verkrustungen an den Wänden und griff in die Mitte der Tonne. Hungrig stopfte er die Fleischbrocken in sich hinein. Es störte ihn nicht, dass die braune Soße seinen Ärmel beschmutzte und in seinen Bart rann. Es war warm und sättigte ihn.

„Hey!“

Er fuhr herum. Eine hohe, breitschultrige Gestalt trat in den Hof. Wo kam der Typ auf einmal her?

Der Unbekannte machte einen Schritt vorwärts – es war der Mann, der aus dem Nobelrestaurant herausgekommen war. „Was wollen Sie hier?“

Der Fremde kam näher. Er trug einen teuren Kaschmirmantel, an seinem Finger schimmerte ein goldener Ehering. „Peter, bist du das?“ Die Augen des Mannes weiteten sich.

Der Namenlose starrte ihn an. Kannte der Typ ihn wirklich? Oder verwechselte er ihn? In ihm jedenfalls regte sich keine Erinnerung. Seine Vergangenheit blieb hinter grauen Nebeln verborgen. „Hören Sie, ich kenne Sie nicht...“, setzte er an. Erst da bemerkte er den Schlagstock in der Hand seines Gegenübers. Seine Muskeln zuckten, wollten eine Abwehrhaltung einnehmen, doch es war zu spät.

Helle Lichter flammten auf, dann wurde es schwarze Nacht.

Nacht

Theo schlug die Augen auf. Unwillkürlich lauschte er. Etwas hatte ihn geweckt – etwas Beunruhigendes. Ein leises Brummen lag in der Luft, doch sonst war alles still. Mit der Benommenheit des gerade Erwachten versuchte er zu begreifen, was ihn aufgeschreckt hatte. Doch die Erinnerung verblasste so rasch wie ein Traumbild in den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne.

Wo bin ich hier überhaupt? Theo blinzelte ein paarmal und starrte in das verschwommene Zwielflicht des Raums. Ohne Brille war er aufgeschmissen. Gedämpftes orangerotes Licht zeichnete bizarre Muster an die weiße Decke. Ein Schweißtropfen rann ihm über die Stirn. Es war warm, und er hatte seine Atemmaske nicht auf. Irgendetwas stimmte hier nicht.

Theo tastete nach seiner Brille. Zu dumm, dass sein Bewegungsradius mittlerweile auf einen knappen halben Meter eingeschränkt war. Anstelle seines Nachttisches ertastete er nur weiche Kissen. Mühsam drehte er den Kopf. Die Matratze unter ihm bewegte sich und blubberte leise. Neben ihm lag etwas, das verdächtig nach einem Plüschherz aussah.

Das ist nicht mein Bett, ging es ihm durch den Kopf. *Ich muss auf dem Wasserbett im Snoezelenraum eingeschlafen sein.*

Er versuchte, seine trägen Synapsen in Bewegung zu bringen. Gestern Abend hatten die Mitglieder seiner WG ihren monatlichen Karaoke-Abend zelebriert. Theo mochte seine Mitbewohner, er mochte sie sogar sehr. Aber Singen, im Sinne

der korrekten Wiedergabe einer vorgegebenen Melodie, zählte nicht zu ihren Begabungen. Im Snoezelenraum war man vor den akustischen Konsequenzen dieses Events einigermaßen sicher. Deshalb hatte er sich aufs Wasserbett legen lassen. Wie spät es wohl war? Er linste in Richtung Uhr. Es war drei Uhr – mitten in der Nacht. *Die haben mich hier vergessen.*

Ungünstigerweise hatte das Blubbern des Wasserbetts eine inspirierende Wirkung. Er spürte seine volle Blase.

„Hallo?“, rief er. Seine Kehle fühlte sich trocken an. Wahrscheinlich hatte er geschnarcht wie ein komatöser Seeelefant. „Hallo!“

Waren da Schritte im Flur zu hören? Er war sich nicht sicher.

Angestrengt lauschte er – nichts. Er musste sich getäuscht haben.

Auch auf die Gefahr hin, seine Mitbewohner zu wecken, holte er tief Luft und rief: „Ich bin hier im Snoezelenraum!“

Er hörte eine Tür knarren.

Na endlich, fuhr es ihm durch den Sinn. Dann geschah zwei Minuten lang nichts.

Theo seufzte. Dann brüllte er: „Sorry, aber meine Blase platzt gleich!“

Stille. Theo tastete nach dem Notruf und fand ihn schließlich unter dem Plüschkissen. Im Grunde war es kein richtiger Notruf, eher ein Funkgong, wie er in einer Gartenlaube Verwendung findet. Aber er erfüllte seinen Zweck genauso gut und war erheblich preiswerter. Theo drückte den Knopf.

Stille.

Mist! Vielleicht war die Batterie leer? Er drückte noch mal.

Eine gefühlte Ewigkeit später hörte er erneut eine Tür knarren. Diesmal waren die Schritte im Flur deutlich zu vernehmen. „Was ist los?“, fragte eine Stimme mit osteuropäischem Akzent, sie wirkte nervös.

„Ich bin hier im Snoezelenraum!“

„Wo?“

„Gleich neben dem Büro!“

Das Licht wurde eingeschaltet. Theo kniff die Augen zusammen. In der Tür stand ein junger Mann, den er noch nie zuvor gesehen hatte. Doch das war nicht das Merkwürdigste. Der Unbekannte schien einen Schatten zu haben, der sich bewegte, obwohl der Mann selbst still dastand. Theo kniff die Augen zusammen. Als er sie erneut öffnete, blieb der Typ ein Fremder, aber zumindest war sein Schatten verschwunden.

„Wer... bist du?“, fragte ihn der Mann und kam näher. Theo konnte sein junges, blasses Gesicht erkennen, aus dem ihn große Augen anstarrten. Schweiß stand ihm auf der Stirn, und ein Headset lag um seinen Hals wie ein spätmittelalterlicher Sklavenring.

„Ich bin Theo.“

Der junge Mann schien noch blässer zu werden. „Du... bist Theo?“ Er blickte sich nervös um, als erwarte er, jeden Moment mächtig Ärger zu bekommen.

„Ja.“ Theo lächelte nachsichtig. Der Mann war nicht ohne Grund besorgt. Wenn herauskam, dass er einen seiner Schützlinge schlicht vergessen hatte, würde ihm das eine Abmahnung einbringen. Zumal dieses Vergessen in Theos Fall nicht ganz ungefährlich war. „Ich nehme an, du bist die Nachtwache?“, fragte Theo freundlich.

Der junge Mann starrte ihn an. Irgendwo klapperte eine Tür. Er zuckte zusammen und stammelte: „Mein... mein Name ist Marek. Ich komme von der Leasingfirma. Meine Kollegin ist krank, und ich bin spontan eingesprungen.“

„Herzlich willkommen, Marek. Es tut mir leid, aber ich muss mal pinkeln. Dringend!“

„Okay...“ Der Mann schien durch Theo hindurchzublicken.

„Wäre schön, wenn du mir die Ente reichen könntest. Die ist im Pflegebad, zwei Türen weiter.“

„Ach so. Warte hier.“

Theo nickte und lächelte müde. Ihm blieb nichts anderes übrig, als hier zu warten. Der Grund dafür nannte sich kongenitale Muskeldystrophie. Eine Mutation in Theos Genen verursachte eine mangelhafte Produktion von Proteinen, was eine gravierende und stetig zunehmende Muskelschwäche zur Folge hatte. Erst mit dreieinhalb Jahren hatte Theo mühsam das Laufen erlernt. Ab dem fünften Lebensjahr benötigte er Krücken, um von einem Ort zum anderen zu kommen. Zwei Jahre später konnte er sich nur noch mithilfe eines Rollators fortbewegen. Seit dem achten Lebensjahr saß er im Rollstuhl. Und seit seinem zwanzigsten Geburtstag vor drei Monaten benötigte er einen Elektrorollstuhl, weil das Antreiben der Räder für ihn zu schwer geworden war.

Theo war bei allen Verrichtungen des täglichen Lebens auf Hilfe angewiesen. Nachts litt er unter Schlafapnoe. Bedingt durch seine Erkrankung erschlaffte die obere Ringmuskulatur seiner Atemwege so stark, dass sie die Luftröhre verschloss. Es kam kein Sauerstoff mehr in seine Lunge, und der CO₂-Partialdruck im Blut stieg deutlich an. Theo drohte in Ohnmacht zu fallen, was dazu führte, dass sein Körper unbewusst eine Weckreaktion auslöste. Er schreckte auf, schnappte nach Luft, schlief wieder ein und der ganze Spaß begann von vorn. Am nächsten Morgen wachte er dann völlig erschöpft auf und fühlte sich müder als am Abend zuvor. Nacht für Nacht bestand die Gefahr, dass sein eigener Körper ihn erstickte. Deshalb musste er eine Atemmaske tragen. Sie erhöhte den Luftdruck und verhinderte, dass sich seine Atemwege schlossen. Das war nur bedingt bequem und sah auch nicht besonders elegant aus. Aber es rettete ihm das Leben.

Marek kam wieder herein. Er hatte ungewöhnlich lange gebraucht, war nun aber etwas weniger blass. Theo erleichterte sich in die Urinflasche, die wegen ihrer Form umgangssprachlich Ente genannt wird. Er war es gewohnt, dass weitgehend fremde Personen ihn bei seinen intimsten Verrichtungen unterstützen mussten.

„Ich will auf keinen Fall vorwurfsvoll rüberkommen, aber ist dir nicht aufgefallen, dass mein Zimmer leer ist?“, erkundigte sich Theo.

Marek zuckte mit den Achseln und murmelte: „Ich –“ Er verstummte.

„Ja?“

„Ich ... wollte dich nicht stören.“

Theo riss die Augen auf. War das sein Ernst? Schließlich räusperte er sich und erwiderte: „Das ist im Grunde genommen sehr nett von dir. Allerdings brauche ich nachts eine Atemmaske. Ich leide unter Schlafapnoe.“

„Ich dachte, der andere ...“, Marek wedelte mit der Hand Richtung Flur, „... braucht so'n Ding.“

„Ja, Mike auch, allerdings erst seit Kurzem. Wir haben beide eine ähnliche Erkrankung.“

Der Mann nickte geistesabwesend und wollte sich abwenden.

„Warte.“ Theo hasste es, anderen zur Last zu fallen. Aber er hatte keine andere Wahl. „Es wäre nett, wenn du mich noch in mein Zimmer bringen könntest. Vielleicht kann ich dann noch ein bisschen schlafen.“ Er verkniff es sich zu ergänzen: *Außerdem beruhigt es mich irgendwie, wenn ich weiß, dass ich nicht im Schlaf ersticken werde.* Stattdessen fügte er hinzu: „Wir haben einen mobilen Lifter im Pflegebad, damit geht das ganz gut.“

„Okay.“ Marek nickte und schien schon wieder mit den Gedanken woanders zu sein. „Warte hier.“

„Ich verspreche, dass ich nicht weglaufen werde.“

Marek schien nicht allzu viel Erfahrung mit dieser Art von Liftersystem zu haben. Theo erklärte ihm geduldig jeden einzelnen Handgriff. Er hatte sich daran gewöhnt, seine Helfer einweisen zu müssen. In letzter Zeit wurden immer mehr Leasingkräfte eingesetzt, die nur für ein paar Wochen, manchmal sogar nur tageweise im Einsatz waren und dann wieder verschwanden.

Es dauerte weit über eine halbe Stunde, bis Theo endlich in seinem eigenen Bett lag und seine Atemmaske trug. Nicht ganz unschuldig daran war der Umstand, dass Marek wirkte, als wäre er nur mit halbem Gehirn bei der Sache.

Mit einem gemurmelten „Nacht“ verließ der junge Mann schließlich das Zimmer, und Theo blieb allein zurück.

Das vertraute Schnaufen des Atemgeräts hatte etwas Beruhigendes an sich.

Theo schloss die Augen. *Alles wieder im Lot*, dachte er zufrieden.

Er musste schließlich eingeschlafen sein. Denn als die Tür gegen die Wand knallte und eine Hand ihn grob an der Schulter rüttelte, drang bereits die Morgensonne durch die dünnen Vorhänge.

„Theo! Theo, wach auf!“ Ein verschwommenes rundliches Gesicht schob sich in sein Blickfeld. „Theo! Es is wat janz Schlimmet passiert. Der Miky is tot.“

Am Morgen

„Was hast du gesagt?“, stammelte Theo.

„Der Miky is tot“, schluchzte Lene. Er konnte ihren schnau-fenden Atem hören, als sie näher kam. Bei einer Körpergröße von 1,57 Meter und einem Gewicht von 120 Kilo geschah es nicht selten, dass sie nach Luft rang. Doch dieses Mal lag es daran, dass sie weinte.

Lene stand neben seinem Bett und griff nach seiner Hand. Er konnte ihr gutmütiges Gesicht dicht neben sich sehen. Helene Schmidt war die älteste Mitbewohnerin der WG. Vermutlich war das der Grund, warum sie mit Vorliebe die mütterliche Rolle übernahm.

„Miky liegt in sein Bett und atmet nich mehr. Die Martha hat ihn heute früh jefunden. Sie hat gleich jesehn, dassa tot is, und hat jarnich mehr versucht, ihn zu remarmorieren.“

„Reanimieren“, verbesserte Theo instinktiv. Im nächsten Moment schämte er sich für seine Besserwisseri. Helene war ein herzensguter Mensch. Dass Fremdwörter nicht zu ihrem Spezialgebiet gehörten, war ganz gewiss nicht ihr Fehler.

Aber sie war ohnehin zu verstört, um auf seine Reaktion zu achten. „Ick glaub, dit war 'n Anfall.“

„Ein Anfall?“ Theo schüttelte den Kopf. Mike war kein Epileptiker. Er litt unter Amyotropher Lateralsklerose, kurz ALS, der gleichen Nervenerkrankung, an der auch der berühmte Physiker Stephen Hawking gestorben war. Manchmal bekam Mike schwere Muskelkrämpfe. Sie mochten einem epileptischen

Anfall ähneln, waren aber mit Sicherheit nicht tödlich. Noch während Theo das dachte, ärgerte er sich über sich selbst. Was spielte es für eine Rolle, woran Mike gestorben war? Er war tot, und das war schrecklich.

„Martha glaubt, dass der Miky schon vor ein paar Stunden jesterben is, weil der schon so doll starrt“, bemerkte Helene kummervoll.

„Er starrt?“

„Ja, am janzen Körper“, bestätigte sie.

„Du meinst: Die Totenstarre hat eingesetzt.“

„Jenau.“ Helene nickte. „Der arme Mike.“

„Ja.“ Eine Zeit lang lag Theo schweigend da und starrte an die Decke. Er fühlte sich leer und schrecklich hilflos. Schließlich sagte er leise: „Danke, Lene, dass du zu mir gekommen bist.“

„Is doch klar.“ Sie tätschelte seine Wange. „Is ja nich fair, wenn du nischt weißt, nur weil du nich loofen kannst.“ Sie nickte, wie um sich selbst zu bestätigen. „Ick jeh mal den andern Bescheid sagen. Die wissen dit ja noch nich.“

Sie wandte sich ab und schlurfte schnaufend aus dem Zimmer.

Theo sah ihr nach. Ihre kleine runde Gestalt verschwamm zu einem blassen Fleck, und das lag nicht nur an Theos Kurzsichtigkeit. Er spürte, wie ihm Tränen in die Augen stiegen.

Mike war tot. Wie war das möglich? Gestern hatten sie noch zusammen gelacht. Es war ihm gut gegangen. Die ganze Wohngemeinschaft hatte zusammen auf der Terrasse gesessen und gegrillt. Mike hatte es sogar geschafft, seine Bratwurst ohne Hilfe zu essen. Zumindest nachdem Paul sie ihm geschnitten und auf den Therapietisch gestellt hatte, der an Mikes Rollstuhl befestigt war und über die Armstützen geklappt werden konnte.

Während Theo mühsam seinen gegrillten Maiskolben abgeknabbert hatte, waren Lene in derselben Zeit dreizehn Bratwürste, fünf marinierte Schweinerückensteaks und unzählige Portionen Kartoffelsalat zum Opfer gefallen. Für den Rest der Gruppe war nicht mehr allzu viel übrig geblieben. Sie hatte es nicht böse gemeint – das tat sie nie. Im Grunde war Lene einer der liebenswertesten Menschen, die Theo kannte, aber wenn man sich zwischen sie und eine Bratwurst stellte, wurde es gefährlich.

Mike hatte es mit Humor genommen und Theo von seinen Plänen berichtet, sein Chemiestudium wieder aufzunehmen. Nichts hatte darauf hingedeutet, dass es ihm schlechter gegangen war – und nun war er tot... einfach so.

„Theo?“, die Stimme von Martha, der korpulenten Pflegekraft, riss ihn aus seinen Gedanken.

„Ja?“

„Ich weiß nicht, was mit Keno los ist. Er reagiert überhaupt nicht auf mich, und in einer halben Stunde kommt doch schon der Fahrdienst. Kannst du mal mit ihm reden?“

„Natürlich.“

Nach einer hastigen Katzenwäsche kleidete Martha ihn an und setzte ihn mithilfe des Lifters in seinen Rollstuhl.

Sie warf einen Blick auf die Uhr. „Ach du meine Güte, in zehn Minuten kommt der Bus, und Keno hat mit seinen Morgenritualen noch nicht mal angefangen. Du weißt, dass er es hasst, wenn wir davon abweichen.“

Theo nickte. Er durchquerte den Flur und fuhr auf Kenos geschlossene Zimmertür zu. Fast alle Betreuer waren der Ansicht, dass Theo einen besonders guten Draht zu ihm hatte. Nicht selten wurde er deshalb vorgeschickt, wenn Keno „Probleme machte“, wie sie es nannten. Theo gefiel das nicht besonders. Er war äußerst ungern die Geheimwaffe, die gezückt

wurde, wenn das Betreuungspersonal nicht weiterkam. Und im Grunde tat er auch gar nichts Besonderes, er versuchte einfach nur, Kenos Verhalten zu verstehen, ihm zuzuhören.

Keno war in Thailand geboren, lebte aber seit fast zwanzig Jahren in Deutschland. Die ersten sechs Lebensjahre hatte er bei seiner Großmutter verbracht, zwei davon in einem winzigen Bambusverschlag – weggesperrt wie ein wildes Tier, weil seine Großmutter mit ihm überfordert gewesen war. Dann hatte Kenos Mutter ihren Sohn zu sich nach Berlin geholt. Erst hier war die Diagnose Autismus gestellt worden. Lange hatte die Wiedervereinigung von Mutter und Sohn allerdings nicht gedauert. Sein deutscher Stiefvater hatte das Zusammenleben mit Keno nicht mehr ausgehalten und darauf gedrungen, dass er in einer Wohneinrichtung untergebracht wurde. Seitdem war er hier.

Theo klopfte vorsichtig an. Niemand reagierte. „Keno, ich komme rein, okay?“ Behutsam öffnete er die Tür.

Die Wände waren weiß gestrichen und vollkommen kahl. Ein Schrank, ein Bett und ein Schreibtisch, das war alles, was Keno akzeptierte. Langsam fuhr Theo in den Raum hinein. Die Reifen seines Rollstuhls quietschten auf dem Linoleumboden. Auf dem Bett lag ein zerrissenes T-Shirt. Keno stand zwischen Bett und Schrank, das Gesicht zur Wand gerichtet. Er hatte beide Hände an die Ohren gepresst und wippte mit dem Oberkörper vor und zurück. Dabei bewegten sich seine Lippen, ohne dass ein Laut zu hören war.

„Keno, nicht erschrecken. Ich bin's, Theo. Sag mir Bescheid, falls ich wieder verschwinden soll.“

Keno reagierte nicht. Zumindest konnte Theo keine Reaktion erkennen. „Ich komme ein bisschen näher.“ Er fuhr bis auf etwa einen Meter an Keno heran und wartete ab. Als er das Gefühl hatte, dass sein Mitbewohner ihn registrierte, fragte er: „Hat Lene dir erzählt, was passiert ist?“

Schweigen.

„Mike ist letzte Nacht gestorben.“

Keno gab ein leises Stöhnen von sich. Doch er hörte weder mit dem Schaukeln auf noch nahm er die Hände von den Ohren. Dennoch war Theo sich sicher, dass sein Mitbewohner ihn verstanden hatte. Es gab Leute, die behaupteten, Keno würde sich nur um sich selbst drehen und er habe gar nicht die Fähigkeit, Gefühle für andere Menschen zu entwickeln. Nach Theos Erfahrung war das ausgemachter Blödsinn.

„Es tut mir so leid“, sagte er. „Mike ist... *war* mein Freund, und ich kann mir vorstellen –“

Keno fuhr herum. Erschrocken hielt Theo inne. Das Gesicht des jungen Mannes war aschfahl, und seine Augen waren weit aufgerissen. Seine Lippen bewegten sich immer schneller. Diesmal konnte Theo etwas verstehen. Leise flüsternd sagte Keno immerzu die gleichen Worte. „Der Taucher, der Taucher, der Taucher, der Taucher...“

„Der Taucher?“ Theo schüttelte nachdenklich den Kopf. „Das verstehe ich nicht. Was meinst du damit?“

„Der Taucher, der Taucher, der Taucher, der Taucher...!“ Immer hektischer wurden Kenos Worte. Schweiß perlte von seiner Stirn.

„Was für ein Taucher?“

„Der Taucher, der Taucher, der Taucher...“, wiederholte Keno immer lauter und dringlicher. „DER TAUCHER, DER TAUCHER!“

Die Tür wurde aufgestoßen. Martha warf Theo einen vorwurfsvollen Blick zu. „Der Fahrdienst ist da.“

Theo schaute in Kenos verzweifertes Gesicht und dann hinüber zur Tür, in der nun auch der graubärtige Fahrer stand.

„Na ja“, Theo räusperte sich, „ich glaube nicht, dass Keno heute arbeiten kann.“

Martha nickte knapp und wandte sich dann an den Fahrer. „Tut mir leid. Keno bleibt heute zu Hause.“

„Och nee“, murrte der Fahrer. „Immer das Gleiche! Könnt ihr nicht vorher Bescheid sagen? Jetzt hab ich die Tour wieder umsonst gemacht. Ne Leerfahrt krieg ich nicht bezahlt!“

„Tut mir leid.“ Martha geleitete den Fahrer zur Tür. „Wir hatten hier einen Todesfall.“

„Beileid“, brummte der Mann. „Aber nächstes Mal vorher Bescheid sagen, ja? Nicht vergessen!“

„Auf Wiedersehen.“

Die Tür fiel ins Schloss.

Keno hatte sich wieder in seine Ecke zurückgezogen. Noch immer konnte Theo ihn flüstern hören. „Der Taucher, der Taucher, der Taucher...“

Theos Blick fiel auf das zerrissene T-Shirt. Es war schwarz und trug die Aufschrift *Navy Seals*. Eigentlich war es eines von Kenos Lieblingsshirts.

Ratlos und traurig verließ Theo den Raum.